

beziehungsweise

MAY 2016

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|---|
| <p>1 THEMA Familiale Esskultur
Der Familientisch als Mikrokosmos</p> <p>5 SERIE Familie – Fit für die Zukunft
Aus der Perspektive des Österreichischen Familienbundes</p> | <p>6 STUDIE Männer wollen kluge Frauen
Partnerpräferenzen heute</p> <p>8 SERVICE bücher: Fernliebe
Mutter, Vater, Kind
termin: Männerleben</p> |
|---|---|

THEMA

Familiale Esskultur

Der Familientisch als Mikrokosmos

VON BARBARA METHFESSEL

Die Esskultur einer Familie ist Teil ihrer Alltagskultur. Sie hat Einfluss auf die Sozialisation und Enkulturation¹ der Einzelnen und die Gestaltung der Gemeinschaft.

Die Familie gilt als „Hort“ der Esskultur. In zahlreichen Diskussionen werden daher Familienmahlzeiten bzw. ihr Rückgang für vieles verantwortlich gemacht, für die körperliche Entwicklung und Gesundheit der nachwachsenden Generation, für deren soziale Entwicklung und Integration, ja selbst für die Zukunft der Familie und ihren Zusammenhalt. Fehlen gemeinsame Mahlzeiten, dann wird darin ein „Niedergang“ der Familienkultur gesehen.

Unbestritten hat die familiäre Esskultur Einfluss auf verschiedene Bereiche der Entwicklung der Einzelnen und der Gemeinschaft. Über die familiäre Esskultur kann daher auch das Zusammenleben von Familien gestaltet werden. Sie ist zwar nicht die alleinige Grundlage für die familiäre Alltagskultur, aber für diese durchaus bedeutsam (Schönberger & Methfessel 2011).

Welche Bedeutung hat die Mahlzeit für die Familie?

Die Familienmahlzeit ist immer noch ein Ort der Kultivierung der Gemeinschaft und des Essens. Der Rhythmus gemeinsamer Zeiten ist zugleich ein Rhythmus des Zusammentreffens und der Kommunikation. Familienmitglieder kommen aus den verschiedenen Lebensbereichen zum Essen, tauschen sich untereinander aus und finden, wenn es gut läuft, immer wieder neu zusammen. Die durch das Essen produzierten Hormone schaffen positive Gefühle, die sich nicht nur auf Geschmackserfahrung, sondern auch auf Beziehungen übertragen (DRWS 2013).

Die Bedeutung der Mahlzeit als Treffpunkt und Kommunikationsanlass ist nach wie vor beliebt. Zeitbudgetuntersuchungen zeigen zwar, dass die Zeit der Nahrungszubereitung reduziert wurde, sich aber die Zeit für die Mahlzeiten erhöhte. Die Studie von Bartsch zur Jugendesskultur (2011) zeigt, dass Jugendliche sich auch dann noch zu einem gemeinsamen Mahl dazusetzen, wenn sie bereits satt sind. Sie suchen das Zusammensein und die Kommunikation.



Methfessel, Barbara; Hahn, Kariane; Miltner-Jürgensen, Barbara (2016): Essen und Ernährungsbildung in der KiTa. Entwicklung – Versorgung – Bildung. Stuttgart: Kohlhammer.

ISBN 978-3-17-028602-3
www.kohlhammer.de

¹ Das Hineinwachsen des Einzelnen in die Kultur der ihn umgebenden Gesellschaft

Die Mahlzeitenstrukturen verändern sich. Gesellschaftliche Zeitstrukturen haben eine Zentrifugalwirkung auf gemeinsame Zeitstrukturen und erschweren das Festlegen dieser vereinten Zeiten. Trotzdem ringen die meisten Familien aber weiterhin um gemeinsame Mahlzeiten. Das Mittagessen wird zunehmend durch das Abendessen als gemeinsame Mahlzeit abgelöst. Oft ersetzt sonntags ein Brunch am späten Vormittag das Frühstück und Mittagessen und ermöglicht so das Zusammentreffen bei unterschiedlichen Rhythmen der Generationen (Leonhäuser et al. 2009).

Die sogenannte Kultivierung des Essens beinhaltet das – durch Erziehung und Bildung gestützte – Hineinwachsen in kulturelle Strukturen und die Übernahme von Regeln und Normen. Kinder lernen, was, wann, wie, mit wem etc. gegessen wird. Dabei haben sich – auch dank des Wohlstands und der Demokratisierung der Familien – viele Regeln und Normen geändert: Regeln des Teilens richten sich heute im Allgemeinen nach dem Bedarf der Einzelnen oder sind in den meisten Familien sogar überflüssig, weil ausreichend Nahrung vorhanden ist. Kinder werden nur noch selten gezwungen, alles zu essen und aufzuessen. Bei Tisch dürfen auch die Kinder sprechen, und grundsätzlich sind die Tischsitten liberaler geworden (Schlegel-Matthies 2011).

Tischsitten haben prinzipiell eine integrierende oder ausgrenzende Funktion: Man zeigt damit seine soziale und gesellschaftliche Position. Jede Kultur kennt Regeln zum Essen. Die Bedeutung der Regeln ist so groß, dass heute noch von vielen Menschen Esskultur zuerst mit „Benehmen bei Tisch“ verbunden wird. Die Regeln sind aber von den jeweiligen sozialen Zusammenhängen abhängig und hatten ursprünglich zum Teil die Aufgabe, die soziale Position angemessen wiederzugeben.

Traditionell „bürgerliche“ Regeln gelten noch heute, wenn man sich nicht im Restaurant blamieren oder andere Menschen, denen die sogenannte Etikette wichtig ist, sozusagen vor den Kopf stoßen will. Wer die Regeln durchschaut, kann souveräner damit umgehen und für den eigenen Familientisch eine als sinnvoll empfundene Auswahl treffen – und dennoch die Kinder auf andere Situationen vorbereiten.

Die Gestaltung der Mahlzeit beeinflusst das soziale Klima am Tisch. Das muss sich aber nicht in besonders aufwändigem Geschirr und einer besonderen Tischdekoration äußern. Dass die Speisen beispielsweise in speziellem Geschirr und nicht im Topf auf den Tisch gestellt werden, zeigt(e) in den

sogenannten bürgerlichen Familien, dass man erstens dieses Geschirr besaß und zweitens entweder die Zeit (sonntags) oder die Bediensteten hatte, um die Hausarbeit zu erledigen. Heute wird diese Regel als „ästhetisches Prinzip“ gesetzt, ohne danach zu fragen, wer denn die damit verbundene Arbeit übernimmt. Familien entscheiden heute eher selbst, welche Erwartungen und Ansprüche sie an die Mahlzeitengestaltung haben. Sie wägen dabei ab, was sie dafür leisten können und wollen (Barlösius 2011; Schlegel-Matthies 2011).

Wie kommt der Mensch auf den Geschmack?

Welche Bedeutung hat die familiäre Esskultur für das Essenlernen, die Esserziehung und -bildung der Kinder?

„Wir essen nicht, was wir mögen, sondern wir mögen, was wir essen.“ Diese Aussage des Ernährungspsychologen Pudell (2002) kennzeichnet die Grundlage des Essenlernens. Von Natur aus haben Menschen eine Präferenz für den süßen Geschmack (von Geburt an) und für den von Fleisch und Fett. An salzig und sauer müssen sie sich in den ersten Lebensjahren gewöhnen, bitter wird als „Geschmack des Giftes“ zunächst abgelehnt. Kinder lernen, ihn zu akzeptieren. Dies erfordert bei Gemüse, das Bitterstoffe beinhaltet, oft mehr Geduld, weil für den Verzehr von Gemüse meist weit weniger Motivation gegeben ist als für süße Limonaden.

Essen lernt man durch essen: Schon im Mutterleib gewöhnen sich Kinder an den Geschmack des Essens, das die Mutter zu sich nimmt. Mütter können damit Kinder schon auf bestimmte Geschmacksarten (Süße) und Aromen (Fisch, Knoblauch) konditionieren. Kleinkinder lernen nach der Stillphase Schritt für Schritt diese und weitere Geschmäcker durch die Speisen kennen, die ihnen angeboten werden. Sie nähern sich diesen Speisen in einem Wechselspiel von Neugier und Neophobie (Angst vor Neuem). Beides ist angeboren und sinnvoll. Neophobie schützt vor Giften, und Neugier ermöglicht neue Erfahrungen. Die Gewöhnung an viele unterschiedliche Nahrungsmittel, Speisen und die damit verbundenen Aromen ist die beste Grundlage für das spätere Ernährungsverhalten.

Ein wichtiges Erziehungsziel ist die Erweiterung der Akzeptanz von Geschmack bzw. Speisen. Der Geschmackserwerb fängt zwar in den ersten Lebenswochen an, er begleitet den Menschen aber ein Leben lang. Auch wenn die Geschmackspräferenzen der Kindheit selten verloren werden, so können sie doch immer erweitert und neue Vorlieben dominanter werden.

Geschmackserweiterung ist in vieler Hinsicht wichtig und daher auch zu fördern. Dies gilt insbesondere angesichts der zunehmenden freiwilligen Selbstbeschränkung auf einige wenige Grundgerichte wie z.B. Pizza, Pasta, Pommes (das „PiPaPo-Prinzip“), dem Eltern häufig nachgeben, um Konflikte zu vermeiden. Je breiter das Spektrum der akzeptierten Nahrungsmittel (vor allem bei Gemüse) ist und je intensiver es genutzt wird, desto eher besteht die Wahrscheinlichkeit einer vielseitigen gesundheitsförderlichen Ernährung und desto besser kann sich eine Person in der internationalisierten Esswelt zurechtfinden (DRWS 2013; Methfessel et al. 2016).

Esskultur und Familienkultur

Esskultur ist immer Teil einer Familienkultur. Sie ist eng verflochten mit weiteren Bereichen des Umgangs mit sich und den anderen und mit Teilen der Kultur des Zusammenlebens, von denen im Folgenden einige kurz zusammengefasst werden.

- *Kultur der Sorge:* Die Versorgung mit Nahrung ist eingebettet in eine Fürsorge füreinander und für die Kinder. Die Erfahrung des „Umsorgtseins“ gibt Kindern Sicherheit.
- *Körperkulturen:* Mit Esskulturen sind oft Körperkulturen verbunden. Heute sind für viele Personen „Schlankheit und Fitness“ zentrale Ziele. Diese Ziele werden aber nicht (nur) mit Bewegung und gesundheitsförderlichem Essen angestrebt, sondern meist durch ein „kontrolliertes Essverhalten“, bei dem die körperlichen Signale nicht mehr beachtet werden, und durch Diäten: Eine Diät (gemeinsam mit der Mutter) wird für manche Mädchen inzwischen zum Initiationsritual, um „Frau zu werden“, obwohl es diese Diät nicht braucht. Kinder sollten nicht einen verbissenen Kampf gegen den Körper, sondern ein fröhliches Leben mit dem Körper erleben und lernen (Methfessel et al. 2016).
- *Strukturen und Rituale der Gemeinschaft:* Rhythmen, Regeln und Rituale helfen Kindern, sich in das Leben der sozialen Gruppen einzufügen, sich darin zurechtzufinden und angemessen zu verhalten, auch im Hinblick auf das Essverhalten. Viele Dinge des Lebens lernen Menschen einfach dadurch, dass sie diese tun und sich daran gewöhnen. Dies ist sehr hilfreich und entlastend – wenn das, was gelernt wird, auch längerfristig sinnvoll ist. Die Reflexion der Rhythmen, Regeln und Rituale, die Überprüfung, wieweit sie noch sinnvoll, der gesellschaftlichen Entwicklung, den Erziehungsaufgaben oder dem

Alter angepasst sind, ist Aufgabe der jeweils Verantwortlichen, das heißt, sie liegt in der Familie der Eltern.

- *Kultur der gegenseitigen Achtung statt falscher verstandener Selbstbestimmung:* Essen liegt meist noch weitgehend in den Händen der Frauen. Leider ist damit auch verbunden, dass die Bemühungen vieler Frauen um eine (in ihrem jeweiligen Verständnis) „gute“ Ernährung nicht angemessen gewürdigt werden. Wenn nicht das Lieblingsgericht zubereitet wird, folgt „Gemecker“ oder eine Selbstversorgung aus dem Kühlschrank. Regeln wie „über Essen darf geredet, aber nicht gemeckert werden“ und „Kühl- und Gefrierschrank sind vor den Mahlzeiten und für Kinder tabu“ (weil eine Selbstbedienung daraus das Essen bei Familien-Mahlzeiten untergräbt) sind wichtige Voraussetzungen, auch für die Achtung der Arbeit mit den Mahlzeiten. Zur Achtung gehört andererseits selbstverständlich auch, dass Aversionen und Abneigungen respektiert werden.
- *Kultur des gemeinsamen sinnlichen Genusses und einer „angenehmen“ Kommunikation:* Wo nicht nur eilig das Essen heruntergeschlungen wird (was auch zum Alltag gehört), sondern gemeinsam gegessen, gegessen und geredet wird, da können sowohl Genuss als auch Kommunikation Raum finden. Beim ungezwungenen Reden über unterschiedliche Themen können Kinder auch etwas über die Qualität von Nahrungsmitteln oder die Zubereitung von Speisen lernen. Leitend sollten dabei Neugier, Genuss und die fröhliche Nutzung der Sinne sein. Streit beim Essen, Kommentare zu den Schulleistungen oder andere, die beteiligten Personen bedrückende Themen können das Essen verleiden – nicht nur aktuell, sondern auch langfristig. Kinder aus Familien, bei denen am Tisch regelmäßig gestritten wird, verlieren oft nicht nur den Spaß an einzelnen Gerichten, sondern am Essen überhaupt.

All diese Orientierungen gelten nicht nur für die Familie, sondern auch in den Bildungsinstitutionen. Während generell gilt, dass die jeweilig verantwortlichen Erwachsenen auch die Verantwortung für die Kinder und deren Ernährung haben, ist es angesichts der noch häufig fehlenden Qualität des Essens von Kindertageseinrichtungen und Schulen durchaus sinnvoll, wenn Eltern sich für eine gesundheitsförderliche Ernährung und Esskultur auch außerhalb der Familie einsetzen.

Grundsätzlich ist es wichtig, dass und welche Strukturen das Essen in der Familie (wie in den Bildungsinstitutionen) bestimmen. Beliebigkeit im Umgang mit dem Essen bedeutet heute schnell, anderen Erziehungs- oder Sozialisationsagenten, wie Fernsehen und Werbung oder dem sozialen Umfeld, sozusagen das Feld zu überlassen – und damit auch Verantwortung abzugeben.

Personen, die öffentlich vertreten, dass Kinder selbst wissen, „was für sie gut ist“, ignorieren, dass die Vorliebe für Süß und Fett angeboren ist. Sie ignorieren ebenso, dass einige Kinder mehr essen, als sie benötigen (was auch genetisch bedingt sein kann, das sogenannte „Vorsorge-Essen“). Zudem unterschätzen sie die Verführungskraft der heutigen Ernährungsbedingungen, den allgegenwärtigen Zugriff auf weniger empfehlenswerte Lebensmittel, die viel Zucker, Fett, Aromen und Geschmacksverstärker enthalten. Letztere haben Kinder gegebenenfalls schon durch die Ernährung der Mutter in der Schwangerschaft kennen und lieben gelernt. Solange nur gesundheitsförderliche Nahrungsmittel und Speisen zur Verfügung stehen und Kinder selbstverständlich und nebenbei lernen, dass diese „gutes und genießbares Essen“ sind, kann man Kindern die Wahl der Nahrungsmittel allerdings weitgehend frei überlassen. Dann regulieren Hunger und die jeweilige körperliche Entwicklung die Wahl.

Folgerungen für die familiale Esskultur

Welche Bedeutung hat die familiale Esskultur? Worauf ist zu achten?

Da Geschmack und Akzeptanz früh durch Erfahrung festgelegt werden und der Mensch zunächst einmal geschmackskonservativ ist und isst, das heißt, meist einen vertrauten, Sicherheit gebenden Geschmack bevorzugt, ist es nicht verwunderlich, wenn Kinder zum Vertrauten greifen. Bei Kleinkindern bis zum dritten oder vierten Lebensjahr sind Phasen der Gewöhnung durch Wunsch nach Wiederholung normal. Allmählich sollte ein Geschmack (Gericht) nach dem anderen eingeführt und erst einmal vertraut werden, Neues sollte sich mit Bekanntem abwechseln. Nicht von allen Kindern kann erwartet werden, dass sie von sich aus ihr Geschmacksspektrum erweitern. Einige tun dies durchaus, vor allem, wenn sie das Essen der Eltern haben wollen. Andere benötigen deren Impulse.

In früheren, weniger reichen und liberalen Zeiten entstand daraus seltener ein Problem: Geessen wurde, was auf den Tisch kam (und auch nicht immer, zumindest nicht von Beginn an, mit

Begeisterung), und der Hunger, die unhinterfragten Tischregeln und/oder die Strenge der Eltern unterbanden heute übliche Widerstände. Heutzutage gibt es weniger Hunger und eine liberalere Erziehung. Die Besorgnis der Eltern führt sogar dazu, dass die Kinder den Esstisch als einen Platz entdecken, an dem sie die Mutter bzw. die Eltern manipulieren können. (Zu) Häufig gilt, dass nicht die Kinder dankbar sind, wenn sie etwas zu essen bekommen, sondern die Eltern, wenn die Kinder das Angebotene essen. Dies führt zu einem Teufelskreis von Interaktionen, die dem Essen einen „verrückten“ Platz geben, irgendwo zwischen Machtkampf, Therapie und Resignation.

Der „Familiertisch“ ist ein Mikrokosmos. Es lohnt sich, ihn als Bildungs-, Genuss- und Gemeinschafts-ort zu erhalten und zu gestalten (Methfessel 2011). Familiäre Alltagskultur zeigt sich auch in der familialen Esskultur, im Stellenwert des gemeinsamen Essens, des Einsatzes dafür im Alltag – und im Stellenwert derer, die sich darum sorgen. ■

Kontakt: methfessel@ph-heidelberg.de

Der Text wurde in Auszügen mit Genehmigung der Autorin und der Redaktion des Familienhandbuchs des Staatsinstituts für Frühpädagogik übernommen.
Quelle: www.familienhandbuch.de

literatur

- Barlösius, Eva (2011): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Bartsch, Silke (2011): Familienmahlzeiten aus Sicht der Jugendlichen. In: Gesa Schönberger & Barbara Methfessel (Hg.): Die Mahlzeit. Alte Last oder neue Lust. Wiesbaden: VS, S. 79–94.
- Dr. Rainer Wild-Stiftung (DRWS). (Hg.) (2013): Käsebrot und Marmelade – Geschmack ist mehr als schmecken. Heidelberg: Dr. Rainer Wild-Stiftung.
- Leonhäuser, Ingrid-Ute; Meier-Gräwe, Uta; Möser, Anke; Köhler, Jacqueline (2009): Essalltag in Familien. Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum. Wiesbaden: VS.
- Methfessel, Barbara (2011): Treffpunkt Familiertisch. Anmerkungen zu einem Mikrokosmos. In: Kulinaristik 1 (3), 10–13.
- Methfessel, Barbara; Höhn, Kari-ane; Miltner-Jürgensen, Barbara (2016): Essen und Ernährungsbildung in der Kindertageseinrichtung. Entwicklung – Versorgung – Bildung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pudel, Volker (2002): So macht Essen Spaß. Ein Ratgeber für die Ernährungserziehung von Kindern. Weinheim: Beltz.
- Schlegel-Matthies, Kirsten (2011): Mahlzeiten im Wandel – die Entideologisierung einer Institution. In: Gesa Schönberger & Barbara Methfessel (Hg.): a.a.O., S. 27–38).
- Schönberger, Gesa; Methfessel, Barbara (Hg.) (2011): Die Mahlzeit. Alte Last oder neue Lust? Wiesbaden: VS.

die autorin

Prof. i.R. Dr. Barbara Methfessel war bis 2013 an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, am Institut für Gesellschaftswissenschaften der Abteilung Alltagskultur und Gesundheit tätig.

Information: www.ph-heidelberg.de/alltagskultur-und-gesundheit/personen

Familie – Fit für die Zukunft

Aus der Perspektive des Österreichischen Familienbundes

VON BERNHARD BAIER

Österreich befindet sich im Wachstum. Laut Statistik Austria werden schon im Jahr 2030 rund 600.000 Menschen mehr in Österreich wohnen. Die Anzahl der unter 20-Jährigen wird steigen, ebenso wie die der über 65-Jährigen. Eine leichte Steigerung der Geburten pro Frau von 1,46 auf 1,49 wird prognostiziert. Ist damit alles gut oder stellen sich weitere Fragen? Diese Geburtenrate liegt deutlich unter dem von Jugendlichen geäußerten Kinderwunsch. Welche Rahmenbedingungen sind notwendig, damit die Jugendlichen von heute sich ihren Kinderwunsch auch tatsächlich erfüllen und im Jahr 2030 Eltern sind? Wie können diese Familien in ihren Aufgaben bestmöglich unterstützt werden? Wir, als Österreichischer Familienbund, sind überzeugt, dass Wahlfreiheit ein wesentlicher Schlüssel dafür ist.

Vision 2030

In unserer Vision von der Gesellschaft im Jahr 2030, in der Familien geschätzt und gestärkt werden, herrscht ein familienfreundliches Klima vor. Familien können ihre Karenzzeiten noch besser gestalten und sich flexibel Zeit für ihre Kinder nehmen. Selbstverständlich gehen viele Väter in Karenz. Seitens der Arbeitgebenden ist es nicht nur geduldet, dass sie in Karenz gehen, sondern es wird gefördert und gewünscht. Der Mehrwert der Steigerung der sozialen Kompetenzen der Mitarbeitenden mit Kinderbetreuungserfahrung wird erkannt und geschätzt. Anstelle von Eltern können Großeltern in Karenz gehen. Einkommensunterschiede und Karrierehemmnisse durch Kindererziehungszeiten gehören der Vergangenheit an.

Selbstverständlich werden Eltern, die nach einer Berufsunterbrechung zum Zwecke der Kindererziehung wieder in das Berufsleben einsteigen wollen, gerne aufgenommen, weisen sie doch die so gesuchten „social skills“ auf. Es ist jungen Familien möglich, sich weitgehend selbst einzuteilen, wann und wie lange die Kinder familiär betreut werden bzw. wer sie betreut. Die Kinderbetreuungsangebote sind vielfältig und ausreichend verfügbar und ermöglichen es den Eltern, die optimale Ergänzung zu finden.

Die Eltern werden vermehrt in ihren Kompetenzen gestärkt. Vorbilder prägen das Gesellschaftsbild. Entscheidungsträger und Prominente zeigen, wie sie Familie leben, wo sie scheitern, wo sie Hilfe

bekommen. Kinder zu haben, ist selbstverständlich geworden und genauso selbstverständlich wird Hilfe und Unterstützung angeboten und auch angenommen. Negative Wortbesetzungen sind aus unserem Sprachgebrauch verschwunden. Der von Leistungen, die nicht zu seinen Kernaufgaben gehören, bereinigte Familienlastenausgleichsfonds heißt Familienleistungsausgleichsfonds.

Der Weg dorthin

Zuallererst muss das Steuersystem in Österreich reformiert werden. Denn es darf nur – wie es so schön auch im Verfassungsrecht titulierte – „frei verfügbares Einkommen“ besteuert werden. Wenn jedoch Unterhaltspflicht für Kinder besteht, und diese trifft sowohl Mütter als auch Väter, dann muss sie durch einen entsprechenden Steuerfreibetrag (7.000 Euro/Jahr/Kind) steuerlich berücksichtigt werden.

Ebenso muss die Familienbeihilfe – wie auch alle anderen Familienleistungen – endlich einer automatischen Wertanpassung zugeführt werden. Es ist weiters mehr als notwendig, dass die Familienvertretung gesetzlich verankert wird. Nur dann ist auch sichergestellt, dass in Österreich bei jeder Gesetzesänderung, jeder Verhandlung Rücksicht auf deren Auswirkungen auf Familien genommen wird.

Für unsere Gemeinschaft ist es von Bedeutung, wie Kinder aufwachsen. Kinder brauchen konstante Bezugspersonen, um Sicherheit und Geborgenheit zu erfahren. Diese Faktoren sind wesentlich, wenn sie zu leistungsfähigen, selbstbestimmten Erwachsenen heranwachsen sollen. Um diese Erziehungsarbeit leisten zu können, brauchen Familien Rahmenbedingungen, die es ihnen ermöglichen, mit den Kindern Zeit zu verbringen, mit ihnen zu lesen, zu essen, zu spielen, zu diskutieren und so vieles mehr. ... um sie gestärkt heranwachsen zu lassen. ■

Der Autor

Vizebürgermeister Mag. Bernhard Baier ist Präsident des Österreichischen Familienbundes

Kontakt

office@familienbund.at

zu den kommentaren

Wie in der 105. Sitzung des Familienpolitischen Beirats angeregt, möchten wir den Vertreterinnen und Vertretern der einzelnen Organisationen des Beirats die Möglichkeit geben, einen Beitrag in „beziehungsweise“ zu platzieren.

Das Thema lautet für alle Teilnehmenden „Familie – Fit für die Zukunft“ und soll Zukunftsvisionen für „Familie“ aus deren Perspektive darstellen.

Der Inhalt des Textes liegt ausschließlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren und Autorinnen.

Männer wollen kluge Frauen

Zu Partnerpräferenzen von Frauen und Männern

VON DANIELA PÜMPEL



Zentner, Marcel; Eagly, Alice H. (2015): A sociocultural framework for understanding partner preferences of women and men: Integration of concepts and evidence. In: European Review of Social Psychology 26, S. 328–373. ISSN 1046-3283

Intelligenz über Schönheit? Bisher galt die Vermutung, dass Männer biologisch darauf programmiert sind, bei der Partnersuche vor allem auf schöne Gesichter und Rundungen anzusprechen. Eine neue Studie zeigt, dass sich die Gesetze der Partnerwahl mit der zunehmenden Gleichstellung von Männern und Frauen verändern.

Trotz Hindernissen auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter zeigen neuere Studien, dass Männer heute bei der Partnerwahl tatsächlich Intelligenz zunehmend vor Schönheit stellen. Zu diesem Schluss kommen Marcel Zentner, Professor am Institut für Psychologie der Uni Innsbruck, und seine Kollegin Alice Eagly, Professorin für Psychologie an der Northwestern University (USA), nach einer extensiven Analyse von Studien, die sich mit gesellschaftlichen Einflüssen auf die Partnerwahl befassen. „Wir sichteten und analysierten hunderte von Studien aus verschiedenen Disziplinen. Sie zeigen, dass die Partnerpräferenzen von Frauen und Männern mit unvermuteter Schnelligkeit auf Fortschritte in der Gleichstellung reagieren“, sagt Marcel Zentner. Dieses Ergebnis rührt an den Grundfesten einer verbreiteten Theorie, wonach unsere Partnerpräferenzen evolutionsbiologisch festgeschrieben sind. Frauen brauchen Männer mit Ressourcen zum Großziehen ihrer Kinder, Männer hingegen möglichst viele fruchtbare Frauen. So können beide die größtmögliche Zahl von Nachkommen hinterlassen.

Doch einige Evolutionsbiologinnen und -biologen argumentieren heute anders: Unsere Vorfahren hätten sich ständig wechselnden Umwelten mit neuen Anpassungsproblemen stellen müssen. Den Überlebensvorteil hatten also diejenigen, die flexibel auf Veränderungen in der Umwelt reagieren konnten. Das evolutionsgeschichtliche Ergebnis sei die dem Menschen eigene Flexibilität. „Dieselbe Flexibilität erlaubt es dem Menschen auch, seine Partnerpräferenzen den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen“, sagt Alice Eagly von der Northwestern University. „Wie Vertreterinnen und Vertreter soziokultureller Ansätze schon lange vermutet haben, werden Partnerinnen und Partner vor allem danach ausgewählt, wie sehr sie in einen bestimmten Lebensentwurf hineinpassen. Und Lebensentwürfe werden durch die zunehmende Gleichstellung der

Geschlechter maßgeblich geprägt“, so die Psychologin. Dass Partnerpräferenzen und Gleichstellung eng zusammenhängen, wiesen Zentner und Eagly auf drei sich gegenseitig ergänzende Arten nach.

Vorstellungen ändern sich

Zunächst untersuchten Zentner und Eagly kulturübergreifende Studien. „Diese zeigen, dass das geschlechtstypische Präferenzmuster, etwa, dass Frauen von Einfluss und Reichtum angezogen sind und Männer von Jugend und Schönheit, mit zunehmender Geschlechtergleichstellung der Länder dahinschmilzt“, erklärt der Wissenschaftler. So ist die Präferenz von Frauen für solvente Männer in Ländern mit relativ niedriger Gleichstellung wie Korea oder der Türkei doppelt so stark ausgeprägt wie in Ländern mit relativ hoher Gleichstellung wie Finnland oder den Vereinigten Staaten. In Finnland sind Bildung und Intelligenz der Partnerin oder des Partners für Männer bereits wichtiger als für Frauen. Danach befassten sich Zentner und Eagly mit Studien zu Geschlechtsrollenbildern von Individuen. Hier zeigte sich, dass die traditionellen geschlechtstypischen Partnerpräferenzen vor allem bei Personengruppen anzutreffen sind, die ein konventionelles Geschlechtsrollenbild haben. Je progressiver dieses Bild ist, desto geringfügiger ist auch der Geschlechtsunterschied in den Partnerpräferenzen der untersuchten Personengruppen.

Schließlich weisen die Autorin und der Autor in der Analyse historischer Trends nach, dass Änderungen in Geschlechterrollenbildern parallel zu Änderungen in Partnerpräferenzen verlaufen (siehe Abbildung). In vielen Nationen ist die klassische Arbeitsteilung, bei der Männer erwerbstätig sind und Frauen den Haushalt bestreiten, schon lange überholt. Einkommen und Bildung der Frau spielten vor 75 Jahren bei der Partnerwahl kaum eine Rolle, während heute immer mehr Männer diese Eigenschaften als sehr bedeutsam einschätzen. „Die Gleichstellung wirkt wie eine Art Hebel“, beschreibt Marcel Zentner die Ergebnisse im Fazit. „Wird er nach oben gedrückt, verkleinern sich die Unterschiede in den Partnerpräferenzen zwischen Männern und Frauen, egal ob der Hebel bei der Kultur, der Person, oder dem Tempo gesellschaftlicher Entwicklungen angesetzt wird. Dies bedeutet nicht, dass diese Unterschiede

ganz verschwinden würden oder dass biologische Faktoren keine Rolle spielten. Feststellen lässt sich jedoch, dass gesellschaftliche und psychologische Faktoren Partnerpräferenzen weit mehr prägen, als wir bisher vermutet haben.“

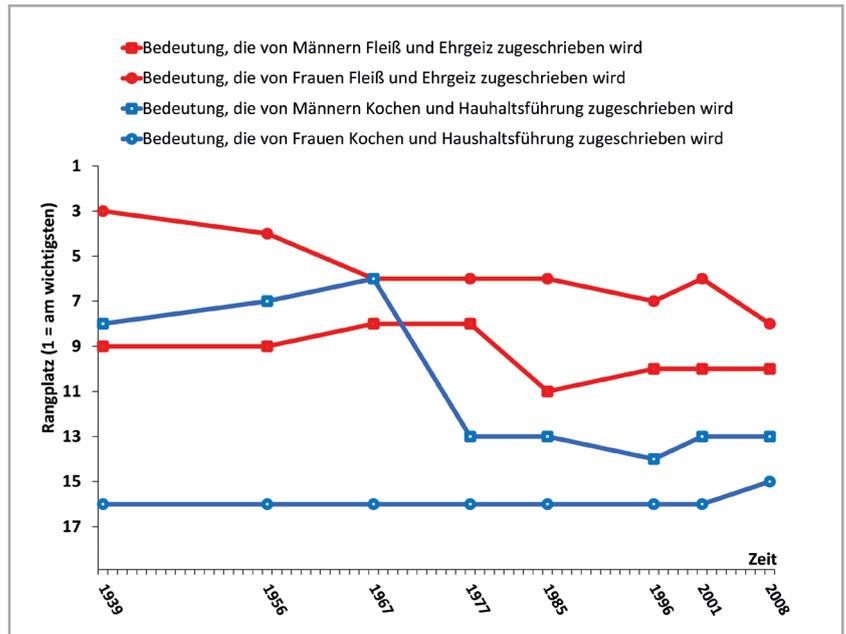
In früheren Zeiten war es für Frauen sinnvoll, Männer zu bevorzugen, die für sie und die Kinder aufkommen konnten und umgekehrt für Männer, Frauen auszuwählen, die vor allem gebären und kochen konnten. „Doch in der heutigen Umwelt, in der oft beide Eltern für ein befriedigendes Auskommen arbeiten müssen, suchen Männer gebildete Frauen mit guten Gehaltsaussichten“, zeigt sich Alice Eagly überzeugt. „Umgekehrt müssen Männer sich nicht zwingend der Vermögensvermehrung widmen. Ihre Erfolgchancen steigen bei Frauen, wenn sie ihr Aussehen pflegen und auch im Haushalt eine gute Figur abgeben.“ ■

Kontakt

Univ.-Prof. Dr. Marcel Zentner, Psychologisches Institut, Universität Innsbruck
marcel.zentner@uibk.ac.at

Daniela Pümpel, MA, Büro für Öffentlichkeitsarbeit und Kulturservice der Universität Innsbruck
daniela.puempel@uibk.ac.at

Abbildung: Die Bedeutung, die Frauen und Männer den Partnereigenschaften beimessen



Anm.: Angleichung der Partnerpräferenzen zwischen Frauen und Männern im Zeitraum von 1939 bis 2008. Rot: Angleichung in der Bedeutung, die Fleiß und Ehrgeiz bei der Partnerwahl zugeschrieben wird. Blau: Angleichung in der Bedeutung, die Kochen und Haushaltsführung bei der Partnerwahl zugeschrieben wird. Rangplätze reichen von 1 (am wichtigsten) bis 18 (am wenigsten wichtig).

Quelle: Verändert nach Abbildung 5 aus Zentner & Eagly 2015; Abdruck mit Genehmigung der Autoren

Kinderbüro-Academy

Fortbildungsangebot für Pädagogen und Pädagoginnen

tipp

Die Idee

Das Kinderbüro der Universität Wien kann auf 15 Jahre Erfahrung im Themenbereich Kinderbetreuung zurückschauen. Durch den Betrieb von fünf Kindergruppen an unterschiedlichen Standorten und durch das Projekt „Flying Nanny“, welches flexible Kinderbetreuung für Betriebe und Institutionen anbietet, hat sich im Laufe der Zeit viel an Erfahrung und Wissen angesammelt, welche in professioneller Form durch die „Kinderbüro-Academy“ weitergegeben werden sollen. Das Angebot der Kinderbüro-Academy richtet sich an Kindergruppenbetreuer und -betreuerinnen, Kindergartenpädagoginnen und -pädagoginnen, pädagogische Assistenten und Assistentinnen, Tagesmütter und -väter sowie an alle Interessierten.

Formate und Ziele der Fortbildungen

Angeboten werden Seminare und Workshops in einem breitgefächerten Themenspektrum, angelehnt an die Bildungsbereiche des österreichischen Bildungsplans und abgestimmt auf die Bedürfnisse der Pädagogen und Pädagoginnen, an die in der Arbeit mit den Kleinsten hohe Anforderungen gestellt werden. Die Fortbildungen sollen den Teilnehmenden Impulse und Ideen liefern, um Bildungsprozesse bei Kindern anzuregen und zu begleiten. Die Reflexion der eigenen Arbeit, das Hinterfragen der eigenen Rolle, die Vermittlung von Arbeitstechniken und nicht zuletzt fachliches Wissen und neue Erkenntnisse sollen ebenfalls vermittelt werden.



Eine Auswahl der Angebote in diesem Frühjahr:

Entwicklungsstörungen bei Kindern; Turnen, Toben, Springen! Wie gestalte ich eine Bewegungseinheit? Betreuung der Kleinsten. Babys und Kleinkinder – eine besondere Herausforderung; Experimentieren im Kindergarten/in der Kindergruppe; Eingewöhnung der Kleinsten mit dem Schwerpunkt Elternarbeit

Kontakt: kinderbuero@univie.ac.at

Information: www.univie.ac.at/kinder



Fernliebe Lebensformen im globalen Zeitalter

Die bekannten Soziologen, Ulrich Beck († 2015) und Elisabeth Beck-Gernsheim untersuchen in ihrem Buch verschiedene Arten von Fernbeziehungen, von Kontinente und Kulturen verbindenden Ehen, Skype-gestützten Liebesbeziehungen, Chatroom-Tragödien, globalisierten Dienstmädchen, indischen Leihmüttern, äthiopischen Arbeitsmigranten und von vielen mehr. Sie meinen, Familien sind nicht mehr länger Territorial-, sondern Weltfamilien. Es treffen die Verschiedenheiten der Sprachen, der Vergangenheiten, der rechtlichen und politischen Ordnungen aufeinander und nehmen Gesicht und Namen an.

Publikation: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (2013): Fernliebe – Lebensformen im globalen Zeitalter. Berlin: Suhrkamp.
ISBN: 978-3-518-46412-0, www.suhrkamp.de

termin

Männerleben Die 30. Sommerakademie

Die Akademie „Männerleben“ versucht die verschiedenen Spannungsfelder in den Blick zu bekommen, die Arbeitswelt, Familienwelt, Glaubens- und die Freizeitwelt und die inneren und äußere Erwartungen an Männer. Der Dachverband Männerarbeit Österreich verfolgt mit dieser Veranstaltung folgende Ziele: Die Veranstalter erheben und vergegenwärtigen sich, was – heute – ein Männerleben charakterisiert. Dabei wird den Teilnehmern und Teilnehmerinnen die Möglichkeit gegeben, über ihr eigenes Leben zu reflektieren und so Eigenständigkeit zu gewinnen. Es werden Themenbereiche erarbeitet, die das Männerleben ausmachen und dabei wird Material für Diskussionen und Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt, Männerleben zu gestalten. Die Veranstaltung ermutigt, sich der Frage „Männerleben“ sowohl intellektuell als auch emotional zu stellen.

Datum: 12. bis 16. Juli 2016
Ort: Bildungshaus St. Hippolyt, St. Pölten
Kontakt: austria@kmb.or.at



Mutter, Vater, Kind Geschlechterpraxen in der Elternschaft

Der Sammelband beschäftigt sich, aus theoretischer und praktischer Perspektive, mit den gegenwärtigen normativen und tatsächlichen Entwicklungen der Elternschaftskultur. Im Mittelpunkt stehen dabei die Geschlechterarrangements zwischen Müttern und Vätern, insbesondere in der Übergangsphase von Schwangerschaft, Geburt und früher Elternschaft. Die Beiträge des Buches konzentrieren sich vor allem auf die „Startetappe“ von Elternschaft, darüber hinaus finden sich aber auch Beiträge, die auf die nachfolgende, spätere Elternschaft fokussieren.

Publikation: Seehaus, Rhea; Rose, Lotte; Günther, Marga (Hg.) (2015): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft. Leverkusen: Budrich.
ISBN 978-3-8474-0670-9, www.budrich-verlag.de

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: Kohlhammer (S. 1) | Routledge (S. 6) | KinderUni Wien (S. 7) | Suhrkamp, Budrich (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S